

TAFEL 3. Der Ochse oder Stier.

Der Ochse oder Stier.

Sonne die Belichtung. Die Eier sind so groß wie ein Kinderkopf; ihre Schale ist hart, weißlich und mit kleinen Punkten besetzt. Frisch wiegen sie bei 4 Pfd. und schmecken gut. In einem einzigen Ei können sich 4 und mehrere Personen ganz satt essen. Wenn die Jungen aus dem Ei kriechen; so können sie im Anfang nicht gehen; aber schon in wenigen Tagen können sie recht gut laufen.

Aus den Schalen der Straußeneier macht man Schüsseln und Napfe. Diese werden allmählich so hart wie Eisenbein. Bei uns hält man sie als Karität. Die schönsten Straußeneier kommen aus Peru, die größten aus dem Königreiche Monomotapa und von dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Afrika. Das Stück kostet gewöhnlich einen Gulden. Die Mohren tödten die Strauße um der Felle willen, die sie an die Kaufleute von Alexandria in Egypten verkaufen. Die Häute sind sehr dick. Deshalb machten ehemals die Kraber Kleidungsstücke aus denselben, die sie statt des Schildes und Panzers gebrauchten.

Die Strauße lassen sich sehr leicht zahm machen, besonders wenn man sie jung fängt.

Bei Nacht machen die Strauße ein höchliches Geschrei, welches den Reisenden in den Wüsten Geusen erregt. Micha sagt in Bezug darauf Kap. 1, 28: „Ich muß klagen und trauern wie die Strauße.“ Ihr Fleisch wird von einigen gegessen; aber es ist hart und schmeckt schlecht. Die Afrikaner bereiten aus dem Fett der Strauße, indem sie es mit dem warmen Blute vermischen, Straußenbutter. Diese essen sie und benutzen sie auch als Arznei.

Der größte Nutzen der Strauße besteht in ihren Flügel- und Schwanzfedern. Einige sind sehr schön weiß, andere schwarz oder grau. Die seltensten sind die weißen und deshalb auch die theuersten. Die besten sind 1 Fuß lang. Diese langen weißen Straußfedern haben vor Alters her schon einen sehr hohen Werth gehabt. Schon die Alten gebrauchten sie als Bierath und kriegerischen Schmuck. Eine gute Straußfeder aus dem Schwanz kostet circa 1 Ducaten. Sehr viele Straußfedern verbraucht man in Europa jetzt auf Hüten, Helmen, als Puz zu Theaterkleidungen und zum Puz der Damen. Die Kavallerie-Offiziere tragen davon Federbüsche. In England und Italien werden auch Fächer für die Damen daraus gemacht. Die Türken schmücken damit ihre Turbane und im Königreiche Kongo verfertigt man gar Kriegsfahnen daraus. — Jedoch schätzt man nur diejenigen Federn hoch, die von lebenden Straußen ausgezogen sind. Man erkennt sie daran, daß aus ihrem Kiel, wenn man ihn zwischen die Finger drückt, ein blutrother Saft fließt. —

Zum Geschlechte des Straußes gehören der Kasuar und der Stauffkasuar.

Unser Stier stammt von den Urochsen oder Auerochsen ab, die noch jetzt in Polen, Lithauen und Sibirien wild umher laufen. Der Auerochse ist größer als der zahme. Die Haut desselben ist so dick, daß er keine Schläge achtet. Es werden daraus Schilde verfertigt, die gegen die Kugeln undurchdringlich sind. Sein Fleisch soll vortreflich schmecken. Aus den Hörnern kann man Trinkgefäße machen.

Der zahme Stier hat auswärtig gekrümmte Hörner und eine niederhängende, aus der schlaffen Kehlhaut gebildete Wamme. Das eigentliche Vaterland dieser Thiere ist Europa. Sie sind aber, ihres großen Nutzens wegen, fast über den ganzen Erdboden verbreitet. In der Größe und Farbe sind sie sehr verschieden. Einige, die als Mastochsen auf die Weiden gehen, werden wohl 1000 bis 2000 Pfd. schwer. Der Stier hier auf dem Bilde ist ein solcher Mastochs, der auf die Weide geht. Er hat ein dreieckiges Holz um den Hals hängen, damit er nicht wild werden und laufen kann. Die größte Stärke hat der Stier im Halse und Kopfe; daher er auch zum Boden und Pflügen sehr gut gebraucht werden kann. (Siehe das Bild rechts). Sie fressen auf der Weide Gras und Kräuter und werden in den Ställen mit Klee und andern Futterkräutern gefüttert. Im Winter giebt man ihnen Heu, unter welches an einigen Orten auch wohl etwas kurzes Stroh gemischt wird. Die Brunstzeit ist verschieden. Die Kühe brüllen alldann stärker als sonst. Die Begattung pflegt gewöhnlich im Frühjahr zu geschehen, wenn die Kühe auf die Weide getrieben werden. Gewöhnlich hält man bei einer Heerde nur einen Stier zum Bespringen. Die Stiere und Kühe sind wiedererkennende Thiere und haben 4 Magen. An der Speiseröhre befindet sich eine Seitendöffnung, die in den ersten Magen oder den Pansen geht, worin die Speisen eingerichtet werden. Diese gehen, indem der Pansen sich zusammen zieht, in den zweiten Magen, welcher die Haube heißt. Aus diesem werden sie wieder durch die Speiseröhre in das Maul zurück getrieben. Dies geschieht, indem der Magen mittelst gewisser Muskeln zusammen gedrückt wird. Darauf gleiten die nochmals gekauten und zermalnten Speisen abermals durch die Speiseröhre in den zweiten Magen. Aus diesem kommen sie in den Salter oder Faltenmagen. Dieser dient dazu, daß die Speisen zwischen den darin mit vielen Fäden besetzten Blättern nochmals zermalmet werden. Endlich gehen sie in den 4. Magen, den Rohm, wo sie durch Vermischung mit dem Magensaft völlig verdaut werden. —

Das Rindvieh gehört zu den nützlichsten Thieren. Vom Ochsen kann Alles benutzt werden: Mist, Knochen und Klauen, Hörner, Haut, Haare und Fleisch. Das Fleisch des Ochsen ist sehr wohlschmeckend und wird auf verschiedene Weise zubereitet. Dasselbe giebt eine nahrhafte, schmackhafte Suppe. Aus dem Talge ziehen die Seifensieder Lichte. Die vom Nierentalge brennen am besten. Auch verfertigen die Seifensieder aus dem Talge vermittelst des Laugensalzes die Seife. Das Laugensalz erhält man durch das Auslaugen aus

der Asche verbrannter Gewächse. Durch das Kochen oder Sieden werden diese beiden Theile mit einander verbunden, indem während des Kochens das Laugensalz die Fettigkeit auflöst und sich damit vereinigt. Man nimmt auch Kalk und Küchensalz dazu, wodurch die Zubereitung desto besser von Statten geht und die Seife desto eher fertig wird. Von 1 Pfd. Talg erhält man gewöhnlich 2 Pfd. Seife. Ist das Fett schlecht, so bekommt man wenig Seife; wenn altes und schmieriges Talg dazu genommen wird, so wird die Seife fleckig. Die Seifensieder machen auch marmorirte und wohlriechende Seife. Jene soll durch das Umrühren entstehen, wenn sie in die Form gegossen wird. In der wohlriechenden Seife nimmt man Zimmt-, Muskat-, oder andere wohlriechende Oele. Mit der ausgelaugten Asche oder dem Bodensatz in dem Ascherfasse, den man die Seifensiederasche nennt, können Acker und Wiesen vortreflich gedüngt werden. Auf einem Acker thut sie weit bessere Dienste, als der Mist von Thieren, und auf den Wiesen verschwindet davon das trockene Moos und an dessen Stelle wächst ein junges, zartes Gras. — Aus der innern Fläche des Mastdarms ziehen die Engländer eine Haut, die wegen ihrer Feinheit zum letzten Schlagen des Goldes vortreflich ist. Man nennt sie Englische Haut. Sie wird auch zum Verbinden beim Ubertag und bei Wunden gebraucht. — Die Ochsenhörner werden von den Kammmachern zu groben Kämmen verarbeitet. Die Bein-Drechsler gebrauchen sie, um daraus Pfeifenröhre, Pfeifenspißen, Stockknöpfe u. s. w. zu dreheln. Sie machen auch daraus Jagd-, Pulverhüner, so wie kleine Lockpfeifen, womit man die Thierschimmen nachahmt, um die Thiere dadurch an sich zu locken. Auch verfertigen sie aus solchen Hörnern Büchsen, Löffel, Augen und allerlei Schalen. Die zu dünnen und weichen Knochen verbrennt man zu Asche und verkauft sie unter den Namen „Beinasche“ an die Schmelzhütten und Gold- und Silberarbeiter, die sie zu Lasten oder Kapellen, d. h. Schmelzgefäßen, gebrauchen. Aus den Beinknochen der Ochsen wird das berühmte Beinschwarz der Maler gebrannt. Auch das Ochsenblut gebraucht man zum Läutern des Zuckers und die Buchbinder gebrauchen es zum Vergolden der Bücher. — Der mittlere Theil der Hörner wird durch Hitze geglättet, durch Delung durchsichtiger, auch in dünnere Scheiben zerspalten, um in Laternen der gemeinsten Art statt des Glases benutzt zu werden. Die äußerste Hornspitze wird zu Knöpfen der Peitschen, zu Messerscheiden u. s. w. verbraucht. Das Mark, also das Innerste der Hörner, wird in heißem Wasser ausgekocht; dann schwimmt auf diesem viel Fett, welches die Sieder der gemeinsten Seife benutzen. Das Flüssige dient als eine Art Leim den Tuchbereitern zum Seifen. — Die Ochsenhäute werden von den Ledergerbern zu Leder bereitet (das Sohlleder). In Rußland macht man Justen daraus. Diese werden mit Sandelholz roth gefärbt. Bei der Bereitung dieser Lederart werden stets 2 Häute zusammen genäht; daher auch der Name, da Just ein Paar heißt. — Die Weißgerber bereiten aus den Ochsenhäuten sogenanntes Klammleder. Es wird von den Sattlern und Riemenern vorzüglich verarbeitet, weil es nicht nur stark, sondern auch zugleich weich ist. — Aus dem Sohl-

TAFEL 4. Der Hahn und das Huhn.

leder verfertigt man auch häufig Schnupstabskassen. Sie waren eine Erfindung der Schottländer. Obgleich diese die Verfertigung derselben geheim hielten, so wurden sie doch in Deutschland bald nachgemacht. Man bereitete solche aus glatt gemachtem Sohlleder, welches hernach etliche Male schwarz lackirt wurde. Auch Blasebälge macht man daraus. Auch waren ehemals lederne Tapeten im Gebrauch. Man hätte diese nicht abschaffen sollen, weil sie dauerhaft sind und die Zeichnungen allerhand Farben gut annehmen. — Die abgeschabten Haare werden von den Gerbern an die Sattler und Maurer verkauft. Jene stopfen damit, wenn sie solche durch Waschen gereinigt haben, die Sattel- und Polsterfülle aus. Diese mischen sie unter den Kalk, damit er desto stärker und fester binde. — Mit den Klauen der Ochsen werden die Weinberge gedüngt. — Die Völker des Orients lassen von den Ochsen das Getreide austreten, weshalb Moses befehlt: „Du sollst den Ochsen, der da trichet, das Maul nicht verbinden!“ — Die Völker des Orients, so wie die Italiener, bedienen sich auch des Mistes derselben statt des Holzes, um Brot damit zu backen. —

Wie stark sich das dem Menschen so nützliche Rindvieh vermehrt, nehmt daraus ab, daß allein Paris jährlich wenigstens 80 bis 100,000 Ochsen und 150,000 Kühe, und London 12 Millionen Pfd. Butter, 25 Millionen Pfd. Käse u. s. w. gebrauchen. — In Süd-Afrika dient der dortige Stier auch zum Bewacher der Hottentottendörfer. Man läßt da mehrere solcher gebürtigen Wächter zusammengehen, die, so lange sie beisammen sind, selbst einem Löwen durch die gemeinschaftlichen Stöße ihrer Hörner vom Einbruch in's Dorf abhalten können. Es ist sehr gefährlich, einem auf solche Weise bewachten Dorfe zu nahen, wenn man nicht Einen, der daraus her ist und der die Stiere kennt, zum Begleiter hat. —

Noch muß ich einer eignen Volkbelustigung in Spanien gedenken (Siehe das Bild unten). Dies sind die sogenannten Stiergefechte. Denkt euch einen großen, runden, mit starken Brettern eingefassten Sandplatz, um welchen herum erhöhte Sitze für die Zuschauer angebracht sind. In diese Umzäunung wird ein wilder, großer Stier, meist aus Andalusien, wo es die schönsten giebt, eingelassen. Bald erscheinen ein oder einige leicht gekleidete Männer mit Speisen in der Hand, an denen rotke Färbchen sind, und geben sich alle Mühe, den Stier noch wilder zu machen, indem sie ihn bald mit den Speisen stechen, bald ihm das rotke Färbchen vorhalten. Sie wissen dabei mit ungemeiner Geschicklichkeit dem Stier auszuweichen; doch geschieht es manchmal, daß Einer oder der Andere doch den Hörnern des wüthenden Thieres nicht entgeht. Nach diesem erscheinen Reiter, welche sich auf gleiche Weise mit dem Stiere herumtummeln, und erst, wenn die Wuth des Stiers den höchsten Grad erreicht hat, erscheint der Matador, ein einzelner, gewandter Mann, welcher, nachdem er sich lange mit dem Stiere beschäftigt hat, welcher sich vergebens bemüht, seinen Gegner auf die Hörner zu fassen, mit einem einzigen Stoß das Thier erlegen muß, wenn die Zuschauer in ein lautes Beifallkrachen ausbrechen sollen. —

Daß die alten Egyptianer einen Ochsen als Gott anbeteten, wird auch aus der Geschichte bekannt sein.

Interessant wird es auch gewiß sein, wenn ich euch schließlich noch Einiges über die Ochsen in Indien erzähle.

Indien ist das Vaterland der schönsten und mannigfachsten, der größten und kleinsten Hornvieharten. In einem Lande, wo man seit Jahrhunderten die Kuh für „heilig“ hält, und in ihrem Leibe die Hülle eines frommen Hindu sucht, kann es nicht wundern, daß sie besser gepflegt, sorgfältiger genährt, milder, freundlicher behandelt wird, als bei uns. Zugleich ist aber auch der Landstrich und die Nahrung dort diesem Thiergeschlechte zuträglich. Es sind dort 5 durch Größe, Gestalt u. s. w. verschiedene Hornvieharten, und namentlich gibt es 8 Arten von Bückelochsen, d. h. solche, wo sich zwischen und über den Schultern ein großer Fettklumpen bildet, der hoch über den Bückel hinausstreigt. Die eine Art zeichnet sich durch außerordentliche Größe und Schönheit aus. Le Gour schreibt: Die Bückelochsen aus der Provinz Berar, wie auch aus Malabar und dem Lande der Maratten sind weiß, und oft von solcher Größe, daß sie Elephanten genannt werden. Ihre Hörner sind groß, und sie tragen einen Höcker, auf den Schultern, der aus so schmackhaftem Fette besteht, daß man diese Humpus, wie man sie dort nennt, eingefalzen nach England verschickt. Der große Werth dieser Ochsenrassen besteht aber in der Benutzung derselben zum Ziehen und Tragen. Selbst die Koeniglichen bedienen sich ihrer zum Fuhrwerke. Hyder Ali ließ sein ganzes Serail oftmals durch solches Gespann fortbringen. Hierbei sind diese Ochsen nicht nur mit einer schönen Decke, so wie mit Halsbinden und Schellen um den Hals gezieret, sondern selbst die Hörner endigen sich in kupferne oder messingene Spitzen, ja bei einigen Fürsten sind die Spitzen sogar von Gold, das Halsband aber von Silber. Solche Staatsochsen pflegt man auf's Beste, schmeichelt ihnen sehr und kriegelt sie häufig. Zugleich besitzen sie eine erstaunliche Stärke zum Tragen (800 Pfd.). Ein Paar kostet oft 1000 R. Sie sind sehr schnell und gelehrig. Sie laufen sehr leicht, oft selbst im Galopp, und trottsen 60 Tage hinter einander täglich über 7 deutsche Meilen. Haben sie die Hälfte ihrer Tagereise beendet: so gibt man ihnen Risse von Weizenmehl, mit Butter und Zucker durchknetet; zu Abend hingegen erhalten sie nur das gewöhnliche Futter, nämlich: geschrotene und eine halbe Stunde in Wasser eingeweichte Erbsen. Einige dieser Ochsen halten im Trabe mit dem Pferde aus. —

Der Hahn und das Huhn.

Der Hahn ist ein sehr wachsender Vogel und kündigt durch sein Geschrei den kommenden Tag an und vertritt daher bei den Landleuten die Stelle einer Uhr. Er kräht sowohl bei Tage als bei Nacht. Wenn er krähen will, so schlägt er erst einige Male mit den Flügeln. Er kräht am meisten, wenn eine Veränderung des Wetters bevorsteht. Die Lust hat nämlich auf seinen Körper einen großen Einfluß, und er empfindet solchen eher als der Mensch, z. B. wenn im Winter nach dem Froste Thaumwitter entstehen, oder im Sommer nach dem schönen Wetter Regen erfolgen wird. Er schläft, indem er auf Einem Fuße steht und den Kopf unter den Flügel eben derselben Seite steckt. In seinem Gange zeigt er großen Stolz. Er tritt langsam und gravitätisch einher, hebt seinen Hals und Kopf stolz empor, wie ihr ihn hier auf dem Bilde sehen könnt. Er verdoppelt nur seine Schritte, wenn er ein Huhn treten will. Seine Stirn ist mit einem roten Fleischlamme geschmückt, und seine Kehle zieren ein Paar Lappen von derselben Farbe. Unter jedem Ohre ist ein weißes Häutchen befindlich. An den Füßen hat er 4 Zehen, wovon 3 vorwärts gekrümmt sind und die vierte hinten sitzt. Im Schwanz befinden sich 14 Rudersfedern. Die beiden mittelsten sind viel länger als die andern und können von ihm bis nach dem Halse hin zurück gebogen werden. Am Halse hat er längere, schönere Federn als das Huhn, und seine Füße sind mit Sporen bewaffnet. Nur die Hühner hat er eine große Liebe. Er vertheidigt sie und bringt durch sein Loden diejenigen wieder zusammen, die sich verlaufen haben. Hat er in der Erde ein Ackerchen gefunden: so ruft er die Hühner zu sich und giebt es aus seinem Schnabel dem, das zuerst zu ihm eilt. Er ist ein zankfüchtiger Vogel, und 2 Hähne vertragen sich auf einem Hofe niemals mit einander. Sobald er einen fremden Hahn auf seinem Hofe erblickt, blüht das Feuer aus seinen Augen und die Federn am Halse und im Schwanz sträuben sich empor. Voller Erbitterung läuft er auf ihn zu und streitet so hartnäckig, bis sein Nebenbuhler demüthig die Flucht ergreift, oder er selbst von ihm besiegt wird. Daher hält man in England, China u. s. w. sogenannte Hahnengefechte, wozu man sie oft besonders abrichtet und ihnen lange, stählerne Sporen an die Beine befestigt. Die Engländer verschreiben sich zu dieser Absicht aus Hamburg die großen Hähne, die ein majestätisches Ansehen und prächtiges Gefieder haben. Die Schenkel und der Bauch derselben sind mit lockigten Federn dicht besetzt, weshalb sie von den Engländern „Samthosen“ genannt werden. Die Hahnenkämpfe werden daselbst öffentlich angekündigt und in der Mitte eines Amphitheaters angestellt, auf welchem sich unzählige Menschen versammeln. Dabei geschehen nun gewöhnlich außerordentlich hohe Wetten. Diejenigen Personen haben allemal ihre Wetten gewonnen, deren Hähne den Sieg davon tragen. Wenn die Hähne zusammen gesetzt werden so sind sie gewöhnlich so erbittert und so hartnäckig in ihrem Kampfe, daß sie den Tod der Schande, vor ihrem Feinde demüthig zu sieden, vorziehen.